

standen" (116), ließe sich ohne weiteres auch auf diese selbst ausdehnen. Damals haben weder die Theologen noch die Prälaten zwischen beiden Bereichen (Reichen) fein säuberlich unterschieden. Eine Bemerkung am Rande: M. Luther müßte bei einer Neuauflage des Bandes nach der Weimarer Ausgabe zitiert werden.

Die folgende Studie „Der Welser Pfarrkursstreit von 1751 bis 1753“ (118–126) ist ein weiterer Mosaikstein im Entwicklungsbild zur Diözese Linz. Als eine interessante Episode oberösterreichischer Kirchengeschichte liest sich die Lukubration „Das ‚Collegium Laureacense‘ – das erste Priesterseminar im Lande ob der Enns“ (127–138). Als ein Gustostückel lokaler Kirchengeschichtsschreibung entpuppt sich dem Leser der Beitrag „Die geistlichen Präsentationsrechte in der Diözese Linz im 20. Jahrhundert“ (139 bis 156). Was sich alles unter einen Hut bringen lässt, wenn man den Gesichtspunkt „Unabhängigkeit des Bischofs in der Besetzung seiner Pfarreien“ anwendet, wirkt atemberaubend. Z. kann das Ergebnis seiner Untersuchung zusammenfassen: „Erst durch das kirchliche Gesetzbuch von 1918, die nationalsozialistische Gesetzgebung und das II. Vatikanum wurde auch in unserer Diözese den diesbezüglichen kirchlichen Grundsätzen, die im wesentlichen noch in die Zeit des Investiturstreites zurückreichen, zum Sieg verholfen...“ (156).

Mit der NS-Zeit befassen sich die zwei letzten Beiträge: „Die Jugendwallfahrt nach Maria Scharten am 14. Mai 1939“ (157–165) sowie „Die Religiöse Woche in der Vorstadt-pfarre Wels im Jahre 1942“ (166–176). Beide künden vom ungebrochenen religiösen Glaubensleben in schwerer Zeit. — Ein chronologisches Verzeichnis der Publikationen des Autors beschließt den Band (177–184), dessen 1. Aufl. rasch vergriffen war und der bereits in Neuauflage vorliegt.

Zusammenfassend sei gesagt, daß dieses Buch jedem für die Geschichte Interessierten sehr zu empfehlen ist. Z. versteht es, diffizile wissenschaftliche Untersuchungen flüssig und leicht leserlich darzustellen. Damit vermag er nicht nur die Equipe eingefleischter Fachleute, sondern auch einen breiten Interessentenkreis anzusprechen. Auf die geplanten weiteren Publikationen zum Diözesanjubiläum von Linz können sich die jubilierenden Oberösterreicher und auch die zünftigen Historiker freuen.

Graz *Maximilian Liebmann*

LUŽA RADOMIR, Österreich und die groß-deutsche Idee in der NS-Zeit. (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes, Bd. 2.) (368.) Böhlaus, Wien 1977. Ln. S 654.—, DM 32.—

92.— Die zusammenfassende Geschichte Österreichs zur Zeit des Nationalsozialismus ist

noch nicht geschrieben, jedoch wurden in jüngster Zeit einige bedeutsame Beiträge hiezu vorgelegt. Es sei auf die Bücher von F. L. Carsten (Faschismus in Österreich, München 1977) und N. Schausberger (Der Griff nach Österreich, Wien 1978) verwiesen, die die Vorgeschichte bzw. den Anschluß behandeln. R. Luža widmet sich dem Prozeß der Eingliederung ins Reich von 1938 bis 1945. Der Titel des Buches ist daher nicht ganz präzise gewählt. Das gute Einleitungs-kapitel behandelt die Geschichte der deutsch-nationalen Strömungen in Österreich von 1918–1938. Der im wesentlichen chronologisch gegliederte Hauptteil schildert den Versuch der Gleichschaltung Österreichs mit seinen Schwierigkeiten und Erfolgen in allen Facetten (Wirtschaft, Kultur, Verwaltung etc.). Schließlich wird noch auf das Erwachen eines neuen Österreichbewußtseins eingegangen.

Neben einigen Mängeln in sprachlicher Hinsicht fallen auch solche sachlicher Natur auf. So wird z. B. das Abstimmungsergebnis von 1938 (99,08 Prozent Jastimmen für Hitler) sicherlich überbewertet (55), war doch der Charakter einer freien Wahl kaum gewährleistet. Auch die globale Feststellung, die Österreicher hätten in „der Mehrzahl“ den Anschluß bis zur Katastrophe von Stalingrad begrüßt (103), wird in dieser Form nicht zu halten sein. Die Zahlen über die Parteizugehörigkeit in den einzelnen Gauen (84 und 257f), die denen bei Carsten (a. a. O., 284) nicht völlig entsprechen, wird man noch überprüfen müssen. Das Kap. über „Staat und Kirche“ (121–126) ist recht kurz geraten, was mit dem Vorhandensein entsprechender Literatur begründet wird (123); für Gesamtösterreich wurde dieses Thema bisher eher stiefmütterlich behandelt. Daß Hitler persönlich die Zustimmung zur Beschlagnahme des Stiftes St. Florian gab (277f. Ann. 94), wird von den Quellen nicht bestätigt.

Abgesehen von diesen Hinweisen sei dankbar vermerkt, daß mit diesem Buch ein wichtiger Aspekt der Geschichte der NS-Ära in Österreich aufgrund eingehenden Quellensstudiums eine erste Behandlung erfahren hat. Der umfangreiche und aufschlußreiche Anmerkungsteil (229–318) wurde vom Text der Arbeit getrennt, was seine Benützung erschwert und dazu verleitet, ihn zu übergehen.

Linz

Rudolf Zinnhobler

PRIEN HANS-JÜRGEN, *Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika.* (1302 S., 1 Karte) Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1978. Ln. DM 145.—.

Eine firmenleitende Tätigkeit in El Salvador (1958–1961), die P. die Landeskennnis Zentralamerikas und Mexikos vermittelte. Ein-

blick in die Entwicklungsproblematik dieser Länder und das Studium der indianischen Kulturen Mesoamerikas ermöglichte; die pastorale Tätigkeit (nach dem Studium der evang. Theologie) in einer deutschen Auslandsgemeinde in San Salvador; schließlich die Berufung auf einen Lehrstuhl für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Theol. Fakultät der evang. luth. Kirche in São Leopoldo (Brasilien) waren die Voraussetzungen für dieses einzigartige und umfassende Standardwerk, das die dramatische und tragische Geschichte des lateinamerikanischen (= latam.) Christentums und seiner Kirchen vor uns aufrollt. Diese Geschichte ist nur „im Spannungsfeld der gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen der verschiedenen Epochen“ (17) zu verstehen. Vf. (z. Z. Pfarrer in Hamburg) kann sich dabei freilich auf einige gute, vor allem kath., Vor- und Teilbearbeitungen stützen (29f).

P. gliedert die gewaltige Stoffmasse — man muß bedenken, daß die Entwicklung in den einzelnen Ländern und Staaten sehr verschieden verlief — in 5 große Blöcke: die völkischen, kulturellen und religiösen Ausgangspunkte Lateinamerikas (33–77), die Entwicklung des latam. Christentums im Zeichen des Modells der „Christenheit“ (79–326), die Krise der latam. „Christenheit“ im Zeitalter von Aufklärung und politischer Emanzipation (327–399), Kirche und Gesellschaft zwischen Restauration und Säkularisation. Infragestellung und Abbau des traditionellen Modells der latam. „Christenheit“ durch die Kräfte von Liberalismus und Protestantismus (401–884), das Christentum im Zeitalter des Ökumenismus und der Krise der oligarchischen Nationalstaaten im Entwicklungskonflikt (885–1178). P. hat zugeleich ein ökumenisches Werk geschaffen, das (soweit Rez. das beurteilen kann) auch bei heiklen Kapiteln ein durchaus ausgewogenes Urteil verrät: etwa in den Berichten über das Verhältnis der Konfessionen zueinander, über den mexikanischen Kirchenkampf (1920–1935) oder über das Verhalten des kath. Episkopates angesichts der kubanischen Revolution.

Daß man dieses Buch als Christ nur mit tiefer Beschämung lesen kann, überrascht den nicht, der nur einige dieser Länder etwas eingehender besucht hat. Auf weite Strecken ist es eine Geschichte der versäumten Gelegenheiten, die offenbart, wohin ein starres Festhalten am Status quo, ein sich Verweigern gegenüber neuen Erfahrungen und vor allem eine zu enge Bindung zwischen Kirche und staatlicher Macht führen und wie blind auch Christen werden gegenüber den Armen, Geschundenen und Unterdrückten, die Jesus bevorzugte. Noch 1904 schickte der Bischof von Puno Mönche aus, die den Indianern den Schulbesuch ausreden sollten: „Gott habe nie beabsichtigt, sie zur Schule gehen

und Wissen erwerben zu lassen. Ihre Aufgabe sei es, sich um ihre Schafe und ihre Ernten zu kümmern, und wenn sie darauf beharrten, die Schule zu besuchen, würden ihre Ernten vernichtet und ihre Herden durch Krankheiten umkommen“ (625). Gegen die Sozialenzyklika Pius XI. (1931) ging die Opposition mancher latam. Bischöfe so weit, daß sie Gebete zur Aufklärung des Papstes anordneten, und noch ein Jahrzehnt vor dem II. Vatikanum wurde ein Sekretär der christlichen Gewerkschaften auf Veranlassung des Ortsbischofs als kommunistischer Agent des Landes verwiesen, weil er in einem Vortrag die päpstlichen Sozialenzykliken zitiert hatte (537 f).

Bei einem solchen Werk wird man in Einzelheiten gewiß auch zu anderen Einschätzungen und Beurteilungen kommen können. Auch einige Wünsche werden fast notwendigerweise offen bleiben. Man hätte gleich anfangs nicht nur „die völkischen, kulturellen und religiösen Ausgangspunkte“, sondern auch die sozialen, wirtschaftlichen und politischen ausführlicher behandeln müssen und die Ausführungen über „die Ausbildung der Inquisition in den amerikanischen Kolonien“, ihre Verfahrensweisen und das Tribunal der Santa Cruzada vorziehen können (für letzteres fehlt jegliche Zeitangabe). Etwas mehr hätte man gerne über die Tätigkeit der Basisgemeinden unter den Ärmsten, den Campesinos und in den großstädtischen Favelas erfahren, über die wenig berichtet wird. Stichproben zeigen, daß das Literaturverzeichnis, das Personen- und Sachregister (unter „Basisgemeinde“) fehlt die wichtigste Angabe: 1109–1116) wie das Abkürzungsverzeichnis (LNDR) nicht vollständig sind. Auch manche Anmerkung läßt sich nur schwer verifizieren.

Am meisten hat Rez. ein zusammenfassendes Schlusskapitel vermisst; das Werk endet völlig abrupt. Hier wäre auch die Möglichkeit gewesen, auf einige Probleme, die man nur verstreut und in verschiedenen Zusammenhängen im Werk findet und die doch für die ganze Situation und auch ihre christliche Bewältigung oder Nichtbewältigung von größter Bedeutung sind, noch einmal zusammenfassend hinzuweisen. Hierher gehörten auch soziale, wirtschaftliche und politische Probleme, die sonst einfach zu kurz kommen: das Problem der Landreform im Amazonasgebiet; die Frage, warum sich die Idee eines demokratischen Sozialismus bisher nicht durchsetzen konnte; das Problem des Analphabetismus, mit dem ja wohl auch die Lethargie, der Fatalismus des Volkes und die weithin arevolutionäre Situation zusammenhängen, was freilich alles von einem „patriarchalen“ Christentum noch gefördert wird; das Problem der großstädtischen Elendsviertel, das wieder mit der Landflucht bzw. Landvertriebung zusammenhängt, u. ä. Vf., Verlag und alle, die die Drucklegung

ermöglicht haben, verdienen unseren Dank. Wer sich über die Kirchen Lateinamerikas informieren will, wird an diesem Werk nicht vorübergehen können.

Wien

Ferdinand Klostermann

NIGG W. / LOOSE H. N., *Thomas Morus. Der Heilige des Gewissens.* (72 S., 48 Farbtafeln) Herder, Freiburg 1978. Snolin DM 29.50.

Der Schweizer Hagiograph und evang. Christ sieht seine Beschäftigung mit Heiligengestalten der ungeteilten Christenheit als Beitrag zur Überwindung der von ihm mit Unterschiedenheit als unevangelisch gebrandmarkten Kirchenpaltung. Daß er sich dabei zum 500jährigen Geburtsjubiläum (7. Februar 1478) ausgerechnet den Vf. der streitbaren „*Responsio ad Martinum Lutherum*“ (1523) gewählt hat, zeigt einerseits, wie überkonfessionell die Strahlungskraft dieses „Märtyrers des päpstlichen Primats“ bis heute geblieben ist, und andererseits wie sehr konfessionell gebundene Historiker auch in der Lage sind, der traditionell gegnerischen Position mit Einfühlungskraft und Respekt zu begegnen, ohne die eigene geistliche Herkunft zu verleugnen.

N. geht von der glaubensmäßigen Voraussetzung aus, daß „jedes Schisma eine Sünde“ (43) ist. Von daher gibt er der Religionspolitik Heinrichs VIII. und der stillen Opposition seines Kanzlers einen theolog. Stellenwert ersten Ranges. Nach seiner Meinung (die ich auch teile) sei Heinrich VIII. als „ein schwarzer Alptraum, wie eine undurchsichtige Finsternis über England“ gelegen, „nicht anders als Hitlers Terror über Deutschland und Stalins Tyrannis über Rußland“ (35). Etwas metaphistorisch, aber in der geschichtstheologischen Tradition des alt Prophetismus spricht er dem Geschlecht der Tudors in Heinrich und Elisabeth jede Existenzberechtigung ab und sieht das Ende der Dynastie als geschichtliches Gericht über ihre Sünden. Man müßte hier nur gerechterweise auch die Frage stellen, ob nicht eine analoge Verwilderung der Sitten für das erste halbe Jh auch der deutschen Reformation zu konstatieren ist. Philipp von Hessen hat sich nicht zufällig mit König Heinrich ganz gut verstanden. Bei einem streng wissenschaftlichen Buch könnte man auf diese hagiographischen Töne verzichten, so berechtigt sie ansonsten sein mögen. Ich rechne dem Hagiographen hoch an, daß er trotz allem den König nicht zu einem Monstrum macht. Er versucht immer wieder umfassend zu motivieren, wie es Geschäft eines rechten Historikers sein muß. Für einen Protestanten zeigt N. eine ungewöhnliche Sympathie für den „christlichen Humanismus“ (15), wie er sich in Morus und seinen Freunden verkörpert. Sogar Erasmus kommt besser weg als bei den meisten kath. Kirchenhistorikern (14). Ei-

gentlich kommt er als lebenslanger Gesinnungsgenosse des Heiligen sogar sehr gut weg. Nur die Mär vom Bekennertum, „zu dem Erasmus (anders als Morus) nie fähig gewesen“ (14) sei, wird auch hier weitertradiert. Dabei sollte man sich doch etwas mehr vor Augen halten, daß auch Morus zwar ein Martyr, aber kein Hurrämärtirer war. Dazu war er zu gesund veranlagt, und wohl auch Erasmus. Man müßte überprüfen, ob Mores „*Responsio*“ (1523) wirklich „plump“ (15) ist. Ich verstand sie als apologetische Schrift, die nicht mit subtiler Argumentation, sondern mit den Mitteln der Rhetorik den Protestantismus bekämpfen wollte. Daher wundert man sich, bei More den Grobianismus Luthers vorzufinden, allerdings in etwas zivilisierterer Form, aber immerhin. N. meint, More sei dem Anliegen des jungen Luther „nicht gerecht“ (15) geworden. Im wesentlichen macht jedoch (meines Wissens) More ähnlich wie Karl V. und dann Erasmus (und andere literarische Gegner) Luther nur einen Vorwurf, daß er es wagt, mit einer 1500jährigen Tradition zu brechen. Die Causa Lutheri bleibt also auch für More in erster Linie eine fundamentaltheologische Angelegenheit.

Äußerlich ist die Biographie zugleich als faszinierendes Bilderbuch (mit 48 Tafeln von H. N. Loose) gestaltet und bringt einen eindrucksvollen Quellenanhang vor allem mit Texten aus der Vita des Thomas Stapleton (1588).

Regensburg

Gerhard B. Winkler

ROTZETTER ANTON. *Die Funktion der franziskanischen Bewegung in der Kirche. Eine pastoraltheologische Interpretation d. grundlegenden franziskanischen Texte.* (315.) TAU-V., Schwyz/Schweiz 1977. Brosch.

Diese Dissertation (Freiburg/Schweiz) hat keine historische, sondern eine pastoraltheologische Zielsetzung; darum macht R. abschließend Reformvorschläge für Lebensform und Apostolat der „Franziskanischen Bewegung“ in Kirche und Welt unserer Zeit (270–300). Diese Bewegung ist aber nicht konkretisiert in einem monolithischen Orden, sondern existiert im 1. Orden der Minderbrüder, im 2. Orden der Klarissen und im 3. Orden. Das Verhältnis dieser 3 Orden zueinander, ihre Einheit und Vielheit reflektiert der 1. Teil der Studie (22–92). Im analytischen Hauptteil (94–242) werden die Schriften des hl. Franziskus und die der frühen Franziskaner daraufhin befragt, wie sie ihre Gemeinschaft gesehen und welche Bedeutung sie ihrer Lebensform für die Kirche beigemessen haben.

R. greift Fragen auf, die heute grundsätzlich alle Orden angehen: Die eigene Spiritualität, das besondere Betätigungsfeld in der Kirche, die zeitgemäße Anpassung. Seine Arbeitsmethode ist ein gut ausgereiftes Modell, das